

German Rovira

Der Gruß des Engels an Maria Χαίρε, κεχαριτωμένη

Die älteste liturgische Form des Grußes, den der Engel Gabriel an Maria richtet, finden wir in der Jakobusliturgie. Die Fassung entspricht auch dem Evangelium nach Lukas (Lk 1,28). Sie wird von den Anhängern der Jakobusliturgie, den Jakobiten, auf den Apostel Jakobus den Jüngeren zurückgeführt, den ersten Bischof von Jerusalem, der auch *Bruder des Herrn* genannt wird (Mt 13,55). Die kürzeste Form dieses Grußes, *Χαίρε κεχαριτωμένη*, aus der sich später das Gebet des *Ave Maria* entwickelt hat, finden wir als Lob der Mutter Gottes im *théotokion* oder *troparion* zur Ehre der Jungfrau Maria im *mésomyktikon* des Nachtgebetes¹.

Die Grundlage dieser Liturgie bieten - nach einer Erzählung der Jakobiten - die Gebete, die der hl. Apostel Jakobus mit den Judenchristen hauptsächlich in Jerusalem verrichtete. Eigentlich aber ist diese Liturgie zuerst von der Kirche in Antiochia und erst nachträglich von den Jakobiten übernommen worden². Diese Liturgie ist außerordentlich marianisch³. Ein besonderes Kennzeichen ist der Gebrauch des Terminus *theotokos* für die Jungfrau Maria. Sie beteten den Gruß des Engels sogar im *Hesperion* an jedem Sonntag, unmittelbar vor der Brotbrechung im Gottesdienst und am Ende in einer *théotokion*, in der auch die Worte Elisabeths (Lk 1,42) und das Mysterium der Menschwerdung Gottes einbezogen wurden⁴.

Auf dem IV. Ökumenischen Konzil von Chalcedon wurde diese Liturgie gepriesen und gleichsam approbiert⁵. Die Jakobiten aber beharrten bei diesem Konzil auf dem Monophysitismus⁶ und verweigerten die Anerkennung des Konzils. Jene Liturgie aber, die sie schon vor dem Konzil von Chalcedon für gültig gehalten hatten, behielten sie bei und nannten sie die Liturgie des Jakobus⁷. Diese Liturgie gab es also schon vor dem Schisma als eine den Christen dieser Region gemeinsame. Die Jakobiten haben sie übernommen und als die ihnen eigene erklärt. Das bestätigt im Prinzip, dass die antiochenische Liturgie ähnlich war wie diejenige, die man in Alexandrien und ganz Ägypten feierte und die man „Markusliturgie“ nannte, weil man diese auf Markus, den Evangelisten, zurückführte. Der Ausdruck *chaire kecharitoméne* wurde in Anrufungen benutzt, die in beiden Liturgien ähnlich waren⁸. Die Markusliturgie war es auch, die Cyrill von Alexandrien, der große Defensor der göttlichen Mutterschaft Marias auf dem Konzil von Ephesus (431), gebrauchte.

Nachdem die Monophysiten, durch ein Missverständnis der Lehre Cyrills gegen Nestorius⁹, die meisten Christen von Ägypten und Äthio-

prien verunsichert hatten, entstand unter den Menschen Verwirrung. Keiner wusste, welche die richtige Lehre war: die der Orthodoxen, die zwei Naturen Christi in einer Person lehrten, oder die der Schismatiker, der Anhänger des Monophysitismus, die nur eine Natur Christi anerkannten und lehrten, dass die menschliche Natur Christi gleichsam von der göttlichen absorbiert sei.

Die Verwirrung wuchs unter Kaiser Justinian. Von seiner Gemahlin Theodora, einer ehemaligen Schauspielerin, wurde der Irrtum des Monophysitismus begünstigt. Die Auseinandersetzungen kulminierten in dem sog. Dreikapitelstreit¹⁰, in dem es zu heftigsten Auseinandersetzungen zwischen Papst Vigilius und Kaiser Justinian kam. Schließlich gab der Papst nach: Mit zwei Constituta (553 und 554) anerkannte er das II. Konzil von Konstantinopel, das in seiner Schlussitzung das Anathem über die Drei Kapitel ausgesprochen hatte.

Am Anfang wurden die Patriarchen von Alexandrien undifferenziert ernannt, unabhängig davon, welche Position sie in diesem Streit einnahmen. Solche Diskussionen waren für das Volk, das ohnehin an die Gottheit Jesu Christi und die Gottesmutterschaft Marias glaubte, zu kompliziert oder wenigstens zu subtil; es sah darin keine Gefahr für den Glauben¹¹.

Die Lehre der Monophysiten hat sich im Laufe der Zeit stark verändert. Ursprünglich gab es eine einheitliche Auffassung in der Christologie. Sie wurde vertreten von Apollinaris von Laodikeia, der vom arianischen Bischof Georgos wegen seine Treue zur Lehre des hl. Athanasios im Jahre 342 exkommuniziert worden war. Danach entwickelte er, vielleicht um die vermeintliche Wahrheit gegen die Irrlehre des Arius zu verteidigen, eine Theorie über die Person Jesus Christus, die monophysitisch war: Er meinte, dass, wenn der Sohn Gottes eine Geistseele (*πνεῦμα* oder *νοῦς*) habe, diese identisch sei mit dem Logos. Vitalis, ein Anhänger des sog. Apollinarismus leugnete schließlich eindeutig die Existenz des menschlichen *νοῦς* in Christus. Ab 380 war die Verurteilung des Apollinarismus endgültig.

Der Titel *Mutter Gottes* war nicht begründet, wie bei Kyrillos von Alexandrien (gest. 444), der die Rechtfertigung dieser Bezeichnung in der Dreifaltigkeitslehre suchte. Für Apollinaris war das schon mitausgesagt in seiner Christologie, die in Christus nur die göttliche Natur lehrte. Epiphanius von Salamis war einer der ersten, die die Lehre des Monophysitismus und Apollinarismus als häretisch bezeichnete (um 374), was



Klosterkirche Andechs. Oberes Gnadenbild um 1609

später auch Gregor von Nazianz (330-390) und Gregor von Nyssa (334-394) wiederholten.

Das Gebet des *Ave Maria* in der Liturgie

Nun, kehren wir zurück zur Verwendung des Engelgrußes an Maria in der Liturgie. Wie wir gesehen haben, war die Anrufung des *chaire kecharitoméne* bei den Monophysiten und Katholiken üblich, denn sie hatten eine einzige Liturgie: „Wir nennen Dich selige vor allen Geschlechtern; o Jungfrau, Mutter Gottes... *Du bist voll der Gnade, der Herr ist mit Dir*“¹².

Das Gebet lautet in diesen beiden Liturgien gemäß dem Texte bei Lukas (Lk 1,28/42): „Sei gegrüßt, du Begnadete, der Herr ist mit dir. Du bist gesegnet vor allen Frauen und gesegnet ist die Frucht deines Leibes, denn du hast den Erlöser unserer Seelen geboren.“ Der Name „Maria“ gehört bei den Abessinischen Jakobiten seit ca. 400 zum Gebet.

INHALT

German Rovira

1 Der Gruß des Engels an Maria

Sr. Miryam

2 Im Herzen der Kirche sein - Leidenschaft für Gott

Ute Böer-Arnke

3 Die Mutter vom guten Rat

4 Das Lehramt über Maria

2 MARIOLOGISCHES

Der hl. Hieronymus übernahm diese Anrufung und übersetzte *chaïre* mit *ave*, wahrscheinlich durch den festgelegten Parallelismus zwischen Maria und Eva, der auf Justinus¹³ zurückgeht. Auch heute wird die Inversion dieser beiden Ausdrücke *Eva* und *Ave* häufig in verschiedenen marianischen Liedern und Hymnen gebraucht.

Es konnte jedoch bisher nicht geklärt werden, wann die Gläubigen begannen, das *Ave Maria* als Stoßgebet zu beten. Es ist auf jeden Fall sehr wahrscheinlich, dass sie diesen Gruß in der Liturgie hörten und ihn gerne für ihr persönliches Beten übernahmen.

Im Westen verbreitete sich dieser Brauch durch den Einfluss von Byzanz, der sich noch im Südosten Spaniens hielt und so in die *Liturgia Hispanica* kam. Diese Liturgie wurde sehr gefördert von Ildefons von Toledo. Er war ein großer Verehrer der Mutter Gottes und ihrer Jungfräulichkeit¹⁴. Ihm wird das Fest der „Expectatio partus BMV“ zugeschrieben¹⁵. Durch Ildefons, der sich selbst Maria geweiht hatte, entstand der Brauch der Marienweihe, die es schon seit dem Konzil von Ephesus¹⁶ gab. Ildefons nennt diese Weihe einen Christus wohlgefälligen Akt¹⁷.

Sehr wahrscheinlich war es Ildefons von Toledo, der die Antiphon „Ave Maria, voll der Gnade, gebenedeit bist du unter den Frauen und gebenedeit ist die Frucht deines Schoßes“ in der Heiligen Messe einführte¹⁸. In dieser Liturgie gibt es eine Antiphon in der Heiligen Messe, die sagt: „Ave Maria, gratia plena, beata tu es inter mulieres et benedictum fructum ventris tui“. Es ist eigentlich schon das *Ave Maria*, wie wir es heute beten; nur mit dem kleinen Unterschied, dass anstatt unseres „benedicta“ dort „beata“ stand. Diese Antiphon betete man zu Beginn des 8. Jahrhunderts, noch vor der muselmanischen Eroberung des Landes. Es ist das gleiche Gebet, das auf dem XVI. Konzil von Toledo im Jahre 693 als Wort des Erzengels zitiert¹⁹ wird. In der Heiligen Messe, die uns Gregor der Große überliefert hat, findet sich auch schon eine ähnliche Anrufung; ebenso in den Laudes des Festes der Verkündigung Mariens. Das alles also schon gegen Ende des 7. Jahrhunderts.

Zu dieser Zeit soll auch bei den Römern die Anrufung *Ave Maria* schon geläufig gewesen sein. Sicher ist, dass der aus Palermo stammende Syrer Papst Sergius I. (687-701)²⁰ dieses Gebet, das im Osten schon üblich war, in Rom einführte. Es wurde in der Heiligen Messe vor Weihnachten gebetet. Dieser Papst ordnete auch den Gesang „Litaniam seu Processionem Stationalem“ an den vier Festen Mariens, die im Osten entstanden und im Westen schon bekannt waren, an: Nativitas, Annuntiatio, Purificatio²¹ und Dormitio²².

In diesem Zusammenhang ist auch darauf hinzuweisen, dass in der Kuppel der Kirche von *Santa Maria l'Antica* ein Fresko gefunden worden ist mit der Inschrift der Worte des Engels und Elisabeths an Maria auf Griechisch. Die Kirche gehörte einem griechisch-lateinischen Kloster²³. Im übrigen Europa verbreitete sich eine solche Anrufung nach Meinung vieler Theologen allgemein ab dem 9. Jahrhundert²⁴.

Die Anfänge des *Ave Maria*

Den Beginn des Marienlobes mit dem *Ave Maria* muss man schon in den Anfängen des Christentums suchen. Bagatti²⁵ fand in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in

Nazareth das im 2. Jahrhundert gebaute „Haus der Verkündigung“ auf den Fundamenten eines Hauses, in dem Maria wahrscheinlich gewohnt hat. „Die architektonischen Reste waren weiß verputzt, und man fand unterschiedliche Graffiti mit christlichem Inhalt. Das ist umso erstaunlicher, als in dem «Haus der Ernährung» (nutritio) des 1. Jahrhunderts, dem Haus des hl. Josef, in das Maria kurz nach der Verkündigung einzog und wo sich eine «piscina baptismalis» (Taufbecken) befindet, keine solchen Graffiti gefunden wurden. Unter den Graffiti im Hause Marias – und das ist hier von großer Bedeutung – findet sich auch dieses: „χ...ε Μαρια“²⁶. Daraus folgte Bagatti, dass die Anrufung „Chaire Maria“ (*Ave Maria*) hieß.

Daraus können wir vielleicht erkennen, warum die zwei ersten Kapitel des Lukasevangeliums, die auf israelitische Texte zurückgehen, voll von semitischen Ausdrücken sind. Mir leuchtet es ein: Der Ursprung des *chaïre kecharitoméne* muss nicht bei den angeblichen Anleihen des Lukas bei Markus²⁷ und dessen angeblich alttestamentliche Muster²⁸ vermutet werden: sie wurden vom Volk gebetet und Lukas nahm bei seinen Erkundigungen dieses Gebet auf (Lk 1,1-4).

Zuerst wäre zu klären, woher Lukas diese Gedanken hatte und warum er sie in das Evangelium einfließen ließ. Am Anfang des Lukasevangeliums (Lk 1,1-4) und der Apostelgeschichte (Apg 1,1-3) bezeugt Lukas, dass er „sich an die Überlieferung derer, die von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes waren“ (Lk 1,2), gehalten hat. Die frommen Ausleger des Lukasevangeliums vertreten die Meinung, dass Lukas die Informationen von Maria selbst erhielt²⁹. Maria müsste dann aber schon sehr alt gewesen sein, als sie Lukas davon berichtete³⁰, auch wenn man die Bekehrung des hl. Lukas nach der Apostelgeschichte spricht nach 1,14 nie mehr über Maria, was nicht verständlich wäre, wenn Maria noch lebte; denn auch die Apostelgeschichte hat Lukas geschrieben, und der war ein Verehrer der Gottesmutter, wie das Evangelium zeigt.

Am wahrscheinlichsten ist wohl, dass Maria die Details der Verkündigung Johannes³¹ erzählt hat; aber sicherlich auch dem Petrus, der schon damals als Leiter der Gemeinde von allen Mitgliedern anerkannt war (Apg 1,13-15, 2,14

etc.). Man könnte einwenden, Maria sei zu bescheiden gewesen, um davon freimütig zu erzählen. Aber wir dürfen annehmen, dass Petrus und Johannes sie „hartnäckig“ befragt haben. Und so wird sie die Fragen von Petrus und Johannes beantwortet haben. Wenn man das berücksichtigt, kann man eher annehmen, dass Petrus selber dem Lukas von den Geschehnissen erzählt hat, als an einen vermeintlichen Einfluss des Evangeliums von Markus auf Lukas zu glauben.

Lukas wandte sich direkt an die *Augenzeugen und Diener des Wortes*, um sich darüber zu informieren, was sich „unter uns ereignet und erfüllt hat“. Bei seiner Niederschrift hielt er sich dann an die Überlieferung derer, die von Anfang an „Augenzeugen und Diener des Wortes waren“ (Lk 1,1-2). Lagrange ist ebenfalls dieser Meinung und hält den hl. Petrus für eine der Quellen³². Gaechter behauptet, dass die Originalsprache der ersten zwei Kapitel vom Lukasevangelium Aramäisch war, und beruft sich hier auf Lagrange³³. Nun, das erklärt uns auch eine andere Gegebenheit, die sich bei den Christen dieser Zeit von Galiläa zutragen konnte, und es erklärt auch die Worte, die Maria spricht. Wiederholten nicht die Christen die Worte Marias wie *berakoth*, die bei den Juden so gebräuchlich waren?

Der „Juden-Christ“, der Lukas den Bericht liefert, ist selbstverständlich älter als die griechische Fassung des Evangeliums. Lukas übernimmt, was die Leute „sagen“ oder was den neuen Christen zu verkünden ist. Die Terminologie des Berichtes ist alttestamentlich und konnte von den Juden verstanden werden. Die Terminologie (theos, pater, hyios theau, pneuma hayion,



Heimsuchung Mariens. Wallfahrtskirche „Unserer lieben Frau“ von Todtmoos/Schwarzwald.

kyrios etc) ist im Sinne des Alten Testaments zu interpretieren. Lukas gebraucht sie im neutestamentlichen Sinn.

Der Verfasser oder Überlieferer von Judäa und Lukas oder der Übersetzer wählten Ausdrücke und Gebete der Urgemeinde. Sind die Ausdrücke „chaire kecharitome“, „freue dich“, „voll der Gnade“, oder „ο Κύριος μετά σου“, „der Herr ist mit dir“ und „εὐλογημένη σύ ἐν γυναιξίν“, „gebenedeit unter den Frauen“, sind all diese Ausdrücke Komplimente, die man der Mutter Gottes machte? Das Bekenntnis der Elisabeth klingt auf jeden Fall sehr christlich, wenn es auch alttestamentlich ist.

Die sicher nicht zuverlässigen Pseudoevangelien oder Apokryphen des Übergangs Marias in den Himmel (*Transitus Mariae*), die auf Latein zu uns gekommen sind und wohl im 5. Jahrhundert verfasst wurden (oder noch jüngeren Datums sind), erwecken den Eindruck, Maria sei in den Himmel aufgenommen worden, als sie noch jung war, kurz nach Tod und Auferstehung ihres Sohnes³⁴. Immerhin hat man im Jahre 1972 bei Grabungen in der Kirche „Maria in Jerusalem“ ein Grab gefunden, das aus der Zeit Jesu ist. Dieses Grab entspricht bis in die Details dem in *De transitus beatæ Mariæ Virginis* beschriebenen Grab Marias³⁵.

Das Graffiti „χ...ε Μαρια“, das in verschiedenen Aufschriften im vermutlichen Haus Marias gefunden wurde³⁶, könnte die Übersetzung von *shalom Myriam* sein, denn im 2. Jahrhundert schrieb man auch in Palästina normalerweise Griechisch. Diese Form des Betens und des Lobpreises Marias mit den *berakoth*, wobei entweder die Grußworte des Engels an Maria oder die Worte Elisabeths gebraucht wurden, waren in der Zeit der Verfolgung bei den Christen sehr verbreitet: „In der Liturgie der vier ersten christlichen Jahrhunderte ist bereits die Summe der katholischen Lehre über Maria enthalten“³⁷. Nach und nach verbreitete sich diese Gewohnheit unter den christlichen Griechen

und Römern. Dies merkt man schon bei der Vision des Hirten von Hermas³⁸ und im Kampf gegen den Manichäismus, als man den Glauben schützen wollte³⁹.

Aus „Chaire“ wird im Lateinischen „Ave“. Liturgisch haben die Theologen darin immer die Umkehrung von „Eva“ gesehen. Und so bedeutet „Ave“: Maria, die „ohne Fluch und Strafe“ oder „ohne Weh“ ist. Nach Albert dem Großen ist Maria dreifach vom Fluch verschont geblieben: der Begierlichkeit, der Schuld und der Verdammnis! Ähnlich sagt uns der hl. Augustinus: „Die allerseligste Jungfrau Maria hat durch unseren Herrn Jesus Christus alle natürlichen Zustände der Frau angenommen, um jedem Menschen, der seine Zuflucht zu ihr nimmt, hilfreich beizustehen als neue Eva“⁴⁰.

Mit dem Gruß *Ave* grüßten die Römer den Kaiser oder eine hohe Persönlichkeit und ergänzten den Titel. So wird der Gruß an Maria mit dem göttlichen Titel, den die Heilige Schrift ihr gab, ergänzt: „voll der Gnade“. Viele Menschen haben „Gnade“ vor Gott gefunden (sie sind Menschen der Huld Gottes): Joseph, Judit, Esther, Tobias, Anna etc. „Voll der Gnade“ sagt man im Vollsinn nur von Jesus. Maria ist passiv „voll der Gnade“. So übersetzt Hieronymus „kecharitoméne“, „Begnadete“, durch „gratia plena“, „die Fülle der Gnade“. Diese Bezeichnung enthält die Begriffe von Heiligung und Würde, die Paulus Früchte des Geistes (Gal 5,22-23) nennt.

Dem Gruß des Engels folgt die Zusicherung: „Der Herr ist mit dir.“ Der Pseudo-Dionysius sagt einfach: „Gott ist mit Dir“. So entspricht die Übersetzung dem Wort Elisabeths: „Selig ist die, die geglaubt hat, daß sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ“ (Lk 1,45). Sie ist deswegen „gebenedeit unter den Frauen“ oder besser übersetzt: „inmitten der Frauen“. Die Jungfrauenschaft ist gepaart mit der Mutterschaft. A. Nicolas sagt dazu: „Die göttliche Weisheit hat durch die wunderbare Verbindung der Jungfräulichkeit mit der Mutterschaft in der Jungfrau Maria alle Schwierigkeiten gelöst“⁴¹.

Der Aufbau des Ave Maria

Die Vereinigung der Worte des Engels mit dem Lobpreis Elisabeths sind eine Konsequenz der Anwendung in der Liturgie, die beide Worte - wie wir schon gesehen haben - immer in einer Einheit gebrauchte. Die Verbindung der beiden Worte finden wir schon in zwei *ostraka*, in zwei Fragmenten aus Keramik des 6. Jahrhunderts. Beim Ordenskapitel der Serviten im Jahre 1249 wurde beschlossen, dass man die erste Zeile des heutigen *Ave Maria* am Beginn eines jeden Stundengebetes des Breviers verrichten sollte. Kurz danach findet man diese Anordnung bei verschiedenen Orden wie den Kartäusern, Zisterziensern, Prämonstratensern und Dominikanern. Dies läßt vermuten, dass das *Ave Maria* schon verbreitet war, nicht nur bei den Klerikern, sondern auch bei den Laien. Vielleicht kam das vom Beten des *Engel des Herrn*. Aber das ist, wenn man dieses Gebet spät datiert, eher unwahrscheinlich.

Man darf aber das Beten des *Engel des Herrn* nicht mit der Anordnung Johannes XXII. Mitte des 14. Jahrhunderts verwechseln, der in Avignon anordnete, drei Mal am Tag die Glocken zu diesem Gebet läuten zu lassen⁴². Hier ist wohl kein Zusammenhang. Und vielleicht war diese Anordnung auch nur für die Stadt Avignon bestimmt. Die Benediktiner hatten schon seit dem

10. Jahrhundert die Gewohnheit, zu den Hauptstunden des *opus Dei* die Glocken zu läuten⁴³. Andere Autoren behaupten, dass der *Engel des Herrn* schon im 12. Jahrhundert üblich war, und man empfahl, ihn zusammen mit dem Gebet des *Vaterunser* und des *Credo* zu beten und ein Stoßgebet zu Maria, so dass die erwähnte Antiphon das Wahrscheinlichste wäre⁴⁴.

Es scheint, wie wir später sehen werden, dass der Brauch, das *Ave Maria* zu beten, früher anzusetzen ist, vielleicht sogar früher als das Gebet des *Engel des Herrn*. Viele Zeugnisse lassen vermuten, dass das *Ave Maria* schon im 10. Jahrhundert als Gebet des Volkes sehr verbreitet war. Die Gräfin Ada (um das Jahr 1090) betete z. B. 60-mal das *Ave Maria*; der Mönch Aybert (gest. 1140) spricht es 150-mal als Psalterium der Gläubigen. Der Bruder Reinaldus von Clairvaux erzählt beim Tod seines Meisters Albert, dass dieser dieses Gebet ohne Unterbrechung zu verrichten⁴⁵ pflegte.

Zu dieser Zeit war das *psalterium marianum* mit 150 *Ave Maria* ziemlich verbreitet. Ausgehend von den Stoßgebeten, von denen weiter oben schon die Rede war, verrichtete man diese Gebete zum Lobpreis der Jungfrau Maria. Damit waren die Bedenken der Intellektuellen nicht beseitigt, die darin eine Störung des geistlichen oder inneren Gebetes sahen. Trotzdem erscheint schon im Jahre 1180 eine Abhandlung von Baudouin de Ford, der das *Ave Maria* kommentiert und empfiehlt⁴⁶. Dieser Kommentar scheint der erste seiner Art zu sein.

Der Brauch, dieses Gebet mit dem Namen *Jesus* zu verbinden, scheint aus England gekommen zu sein. Eine Legende behauptet, die Einfügung des Namens *Jesus* gehe auf Thomas v. Cantimpre (1201-1263 oder 1270/72), zurück. So wird von seinem Ordensbruder und Landsmann Walter von Meisenberg ca. 1250 berichtet. Nach diesem legendären Bericht hat Thomas im Traum wiederholt die Worte gehört: „Gepriesen sei Jesus Gepriesen sei Jesus, die Frucht deines Leibes!“. Daraufhin habe er zu dem *Ave Maria*, das er häufig und andächtig betete⁴⁷, den Namen *Jesus* hinzugefügt.

Andere Berichte sprechen davon, dass am Anfang des 14. Jahrhunderts ein Papst angeordnet habe, man sollte am Ende des *Ave Maria* „Jesus Christus“ anfügen. Aus dem 15. Jahrhundert stammt ein Ablassverzeichnis, in dem zu lesen ist, dass Urban IV. (1261-64) demjenigen 30 Tage Ablass gewährte, der diesen Namen dem *Ave Maria* hinzufügt. Johannes XXII. (1316-34) soll das bestätigt und die Anzahl der Tage auf 60 verdoppelt haben.

Kommen wir zum Bittgebet am Schluss des *Ave Maria*: *Sancta Maria, Mater Dei, ora pro nobis peccatoribus*. Der Zusatz ist sporadisch schon im 13. Jahrhundert anzutreffen⁴⁸. Aber im 14. Jahrhundert beginnt er sich zu verbreiten, dank der Predigten des hl. Bernhardin von Siena. Und in verschiedenen provinziellen Synoden wird der Zusatz empfohlen, z. B. bei den Synoden von Augsburg und Konstanz 1551. In mehreren Brevieren des 14. Jahrhunderts wird das Bittgebet mit dem Zusatz „*nunc et in hora mortis nostrae*“ erweitert. So in den Brevieren der Mercedarier und Kamaldulensen sowie im Brevier des franziskanischen Kardinals Quiñones, *Brevier vom Kreuz*. Im Römischen Katechismus von 1566 und im Brevier von Pius V. (1568) ist das *Ave Maria* so zu finden, wie wir es heute beten. Das Bittgebet als Zusatz zum *Ave Maria* wurde

Hinweise

Tagung des IMAK

Vom 28. April bis zum 1. Mai 2006 findet die 25. Tagung des Internationalen Mariologischen Arbeitskreises zum Thema „**Maria in den Christlichen Konfessionen**“ statt. Metropolit Dr. Serafim Joanta, Prof. DDr. Jutta Burggraf, Prof. Dr. Jozef Krupa, Dr. Lutgart Govaert und Dr. Josef Wienecke werden über die Gestalt der Gottesmutter bei den Anglikanern, Lutheranern und Orthodoxen sprechen und sich zu den Fragen nach einer prinzipiellen Einigung in diesem Punkt äußern. Interessenten melden sich beim: IMAK, Maasstr. 2, 47623 Kevelaer. Tel. 02832 - 799900; FAX: 02832 - 978202; Mail: mail@imak-kevelaer.de

Wallfahrt des IMAK

Vom Pfingstmontag, 5. Juni, bis zu Fronleichnam, 15. Juni 2006, findet die traditionelle Wallfahrt des IMAK statt. Diesmal fahren wir nach Rom, Pompeji, Loreto, Assisi und Einsiedeln und besuchen unterwegs andere kleinere Wallfahrtsorte der Gottesmutter. Da nur 35 Plätze zur Verfügung stehen, mögen sich Interessenten bald anmelden.



Ausschnitt aus dem Hochaltar (A. Feistenberger, 1710). Kirche der „Marianischen Männerkongregation am Bürgersaal zu München“

von den Reformatoren nicht angenommen; es wurde als Minderung oder gar Nichtbeachtung der Mittlerschaft Jesu betrachtet. Andererseits loben sie die Worte des Engels und Elisabeths. Luther, Calvin und Zwingli zum Beispiel empfahlen dieses Gebet als Jesusgebet; aber, wie gesagt, das Bittgebet, das dem Lob Marias folgt und das ganze *Ave Maria* darstellt, wie wir es heute beten, lehnten sie ab, ähnlich wie das vielleicht noch ältere *Salve regina*, in dem Maria Mutter der Barmherzigkeit genannt wird und in dem die Gläubigen ihre Bitten an Maria richten. Calvin lehnte später das gesamte *Ave Maria* ab, weil der Lobpreis nicht zu trennen sei von dem Bittgebet, während Luther den ersten Teil als Gebet der Christen empfahl, „weil wir, wenn wir die Mutter ehren, es tun wegen des Sohnes“⁴⁹. Viele Lutheraner beten das *Ave Maria* als Teil ihrer liturgischen Gebete und Gesänge, und es ist in vielen Agenden vorgeschrieben⁵⁰. Erasmus war der Meinung, der erste Teil sei eine Lobpreisung Marias und der zweite „ein Merkmal der Katholizität“⁵¹.

Die Verbreitung und der endgültige Sieg des *Ave Maria*

Die Geschichte des Rosenkranzes ist verbunden mit dem Beten des *Ave Maria*; und die endgültige Verbreitung des Gebetes beim Volk geschah durch die Verbreitung des Rosenkranzgebetes. So kann man sagen, dass die beiden Gebete sich gegenseitig fördern.

Mit dem Wachstum der Verehrung Marias und dem Wunsch vieler Laien, wirklich ein Leben des

Gebetes zu führen, wurde das Jesusgebet empfohlen, das sich bald in das *Ave Maria* verwandelte. Und man bildete, wie gesagt, das *psalterium marianum*. Diese Gewohnheit wurde immer allgemeiner, das ganze Mittelalter hindurch.

Man kann darüber streiten, ob der Rosenkranz eine Erfindung von Adolf von Essen⁵² oder von Dominikus von Guzmán, der in seinen Bemühungen, die Albigenser zu bekehren, den Mitgliedern seines Ordens eine bestimmte Anzahl von *Ave Maria* auferlegte und den Gläubigen empfahl⁵³. Die Bilder, auf denen dargestellt ist, wie Maria dem Dominikus den Rosenkranz schenkt, beruhen sicherlich auf Legenden; aber sie enthalten auch einen historischen Kern.

Auch die Verbreitung der Andacht der *Drei Ave Maria* trug bestimmt zur Verbreitung des *Ave*

Maria insgesamt⁵⁴ bei. Die Kunst und die vielen Legenden über diese Übung bestätigen auf jeden Fall die Verbreitung des *Ave Maria*.

So ist das *Ave Maria* fester Bestandteil des Volkes Gottes. Zahlreiche Kompositionen von Mozart, Liszt, Verdi, Bruckner, Gounod etc. zeugen von der Beliebtheit des Gebetes. Auch die Dramaturgie und hier insbesondere die spanischen *Autosakramentales* zeugen davon, wie sehr sich das Beten des *Ave Maria* am Ende des Mittelalters verbreitet hatte⁵⁵.

„Das Lob Marias entspringt aus den Herzen ihrer Kinder, und jeden Tag klingt es in den Tempeln und in den Familien. In den Gebeten der Liturgie wird Maria gepriesen und angerufen, und man nennt sie die Gebenedeite. Die Herzen von Tausenden wiederholen mit Dankbarkeit die Worte bei der Verkündigung: *Gegrüßet seist Du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit Dir...*“⁵⁶

1 Vgl. R. AIGRAIN, *Liturgia*, Paris 1947, S. 925-927; auch in R. BÄUMER u. L. SCHEFFCZYK, *Marienlexikon* 1, St. Ottilien 1988, S. 313.

2 Vgl. K. ALLGERMISSEN, *Jakobiten*, in: *Marienlexikon* 3, St. Ottilien 1991, S. 348.

3 *Marienlexikon* 3, St. Ottilien 1991, o.z., S. 348.

4 Vgl. R. AIGRAIN, o.z., S. 934.

5 Ebd., S. 876-879 u. 887.

6 Der Monophysitismus, eine übertriebene Reaktion auf den Nestorianismus, behauptete die Einigkeit einer Natur in Christus, da die menschliche Natur subsumiert wurde von der göttlichen Natur: DH nn. 290, 292, 298, 300, 1345 etc. Siehe H.R. DROBNER, *Lehrbuch der Patrologie*, Freiburg 1994, S. 386 ff.

7 Diese Liturgie gleicht der Markuskulturgie, welche die Kopten die Liturgie des Cyrillus nannten. Vgl. O. BARDENHEWER, *Geschichte der Altkirchlichen Literatur IV*, Freiburg 1924, S. 66.

8 Vgl. J. MADEY, *Byzantinische Mariengesänge*; Ev. THEODOROU, *Byz. Marienhymnen*, und J. MADEY, *Byz. Gottesdienste*, in: *Marienlexikon* 1, St. Ottilien 1988, o.z., S. 625-628.

9 Vgl. DH nn. 251a-263.

10 DH nn. 421-438.

11 Vgl. H.G. BECK, *Die frühbyzantinische Kirche*, in: H. JEDIN, *Handbuch der Kirchengeschichte II/2*, Freiburg 1985, S. 3-15.

12 R. AIGRAIN, o.z., S. 927.

13 JUSTIN, *Apologia* 66 und *Dialog* 100, 5.

14 ILDEFONSO DE TOLEDO, *De virginitate perpetuae sanctae Mariae*, Madrid, BAC 1971, S. 43-154.

15 Vgl. J. IBAÑEZ u. F. MENDOZA, *Maria en la liturgia hispana*, Pamplona 1975, S. 94-97, nota 3 u. 4.

16 Vgl. R. BÄUMER u. L. SCHEFFCZYK (Hrsg.), *Marienlexikon* 6, St. Ottilien 1994, S. 697.

17 I. DE TOLEDO, o.z., S. 147-154.

18 J. IBAÑEZ u. F. MENDOZA, a.c., S. 101.

19 Vgl. S. ALVAREZ CAMPOS, *Corpus Marianum Patristicum VI*, Burgos 1981, n. 7180.

20 Es würde sich lohnen, die Auseinandersetzungen zwischen Kaiser und Papst jener Zeit genauer zu beschreiben. Die Verfolgung der Päpste nahm dabei manchmal skurrile Formen an. Die Päpste nahmen in diesem Streit viel Leid auf sich, um die Freiheit der Kirche zu schützen. Hugo Rahner nannte Papst Martin I. sogar einen „Martyrer für die Freiheit der Kirche“.

21 *Hypapante* ist die griechische Bezeichnung des Festes der Darstellung des Kindes im Tempel, das im Westen am 2. Februar gefeiert wird.

22 PIUS XII. erwähnt dies in seiner Bulle von der Aufnahme Marias in den Himmel; vgl. *Munificentissimus Deus*, AAS XLII (1950) 753-771.

23 W. DE GRÜNEISEN, *Sainte Marie Antique*, Roma 1911, S. 433 u. 445.

24 Vgl. J. LAURENCEAU, *Les débuts de la récitation privée de l'antienne Ave Maria en Occident avant la fin du IX. siècle*; De cultu mariano s. VI-XI, II, S. 231-246, in: M. PONCE CUÉLLAR, *Maria, Madre del Redentor y Madre de la Iglesia*, Badajoz 1995, S. 376.

25 B. BAGATTI, *Alle origini della Chiesa – Le comunità giudeo-cristiane*, Città del Vaticano 1981, S. 134f.; asi como: *Enciclopedia of archeological excavations in Holy Land*, Oxford 1977, voz: Nazaret, S. 919-922. Darüber: C. ORTIZ DE ECHAGUE, *Los edificios de culto cristiano en la tres primeros siglos*, Pamplona 1988, S. 34.

26 Siehe C. ORTIZ, o.z., S. 34.

27 P.M. J. LAGRANGE, *Évangile selon Saint Luc*, Paris 1948, S. XLVIII-LXVIII.

28 S. MUÑOZ IGLESIAS, *Los evangelios de la infancia II*, Madrid 1986, S. 10-49.

29 Vgl. z. B. G-M. GARRONE, *Maria gestern und heute*, Wien 1978, S. 14; M. MULLINS, Madrid 1992, *Nuestra rosa*, S. 19-23, ó P. PARENTE, *Maria con Cristo en el designio de Dios*, Madrid 1986, S. 16. Parente meint, „das Gewicht der Tradition und das Lehramt zwingen uns dazu; sie zeugen für die Historizität und die Authentizität des Textes“, aber nicht für die Historizität und Authentizität der Quelle.

30 MULLINS rechnet mit siebzig Jahren, auch wenn er offen lässt, dass achtzig oder noch mehr möglich wären, o.z. S. 29.

31 René Laurentin nimmt einen gewissen Einfluss des Evangeliums von Lukas auf das von Johannes an; gleichzeitig ist er überzeugt vom Einfluss des Johannes auf Lukas. R. LAURENTIN, *Structure et théologie de Luc I-II*, Paris 1964, S. 18: „Elle ne s'explique pas seulement par l'influence littéraire de Luc sur Jean, mais par voie de tradition oral de Jean à Luc“.

32 LAGRANGE, o.z. S. XCII.

33 P. GAECHTER, *Maria im Erdenleben*, Innsbruck 1953, S. 28f.

34 J. IBAÑEZ – F. MENDOZA, *Die Aufnahme Marias in den Himmel nach dem Zeugnis der Kirchenväter (und nach den apokryphen Schriften)*, in: G. ROVIRA (Hrsg.), *Die sonnenbekleidete Frau*, Kevelaer 1986, S. 95-139 u. 140-167.

35 Vgl. S. ALVAREZ CAMPOS, *Corpus Marianum Patristicum VI*, Burgos 1981, S. 7293-7312. También, aunque no habla de este apócrifo, porque tiene datos interesantes: G. PONS, *La Madre del Salvador*, BAC Madrid 1995, S. 149-156.

36 TH. KLAUSER, o.z., S. 126.

37 Vgl. O. MENZINGER, *Mariologisches aus der vorepiphinischen Liturgie*, Regensburg 1932.

38 Siehe HERMAS, *Gesichte* 1,1 und 2,1

39 Vgl. K. BAUS, *Von der Urgemeinde zur frühchristlichen Großkirche*, in: JEDIN, *Handbuch der Kirchengeschichte I*, Freiburg 1985, S. 303.

40 AUGUSTINUS, *Sermo de ortu veritatis et terra virginea*, 45.

41 A. NICOLAS, *Die allerseiligste Jungfrau Maria*, Paderborn 1856, S. 466.

42 Vgl. z. B. A. KLEIN, *Der Engel des Herrn*, in: W. BEINERT (Hrsg.), *Maria heute ehren*, Freiburg 1977, S. 228.

43 ST. BEISSEL, *Geschichte der Verehrung Marias im 16. u. 17. Jahrhundert*, Freiburg 1910, S. 17.

44 P. WIERTZ / H. DÜNNINGER, *Ave Maria*, in: R. BÄUMER u. L. SCHEFFCZYK (ed.), *Marienlexikon II*, S. 313. Es gibt Beschlüsse verschiedener Synoden: Paris 1195; Durham 1217 und Trier 1310, die dies so anordnen.

45 K. ALLGERMISSEN u. OTROS (ED.), *Lexikon der Marienkunde*, Cuardeno 3/4, Regensburg 1959, col. 488-489.

46 P. WIERTZ / H. DÜNNINGER, *Ave Maria*, in: R. BÄUMER u. LEO SCHEFFCZYK, *Marienlexikon I*, St. Ottilien 1988, S. 311.

47 Siehe Dictionnaire Théologique Catholique I, S. 1275.

48 A. BIERBAUM, *Das Ave Maria und der Engel des Herrn*, in: J. H. SCHÜTZ, *Summa Mariana IV*, Paderborn 1921, S. 232-235; und H. DÜNNINGER, in: *Marienlexikon* a.c. S. 310 s.

49 M. LUTHER, WA, 4,634, 13.

50 Vgl. W. DELIUS, *Geschichte der Marienverehrung*, Basel 1963, S. 195-234 u. 252-257.

51 P. WIERTZ, in: *Lexikon der Marienkunde*, o.z., col. 485.

52 Siehe K. J. KLUNKHAMMER, *Adolf von Essen und sein Werk – Der Rosenkranz in der geschichtlichen Situation seiner Entstehung und in seinem bleibenden Anliegen*, Frankfurt 1972.

53 Siehe Katalog *500 Jahre Rosenkranz - 1475 Köln 1975 – Kunst und Frömmigkeit im Spätmittelalter und ihr Weiterleben*, Köln 1975, S. 11-39. Auch hier vertritt KLUNKHAMMER die These, die er im erstgenannten Buch ausführlicher dargelegt hat, S. 32-50.

54 Siehe z. B. L. LARRAURI u. S. PEREZ, *Los sabrosos frutos de una sencilla devoción – La devoción de las Tres Avemarías*, El Salvador 1975, und G. PASQUALI, *Die „Drei Ave Maria“ – Ein Schlüssel zum Paradies*, München 1963.

55 L. M. HERRÁN, *Mariología poética española*, Madrid 1988, S. 803-824.

56 *El libro de la Virgen*, Madrid 1996, S. 191.

Sr. Miryam von der gekreuzigten Liebe OCD

Im Herzen der Kirche sein – Leidenschaft für Gott

„Es macht die Wüste schön, dass sie einen Brunnen in sich birgt“ (Antoine de Saint-Exupéry). Jeder Mensch macht in seinem Leben Erfahrungen von „Wüste“, wo er schmerzlich erfährt, wie klein und ausgeliefert er ist, und er sucht nach einem Zufluchtsort, an dem er Wasser und Leben finden kann. So ist es im Äußeren und im inneren Leben.

Schon in alter Zeit war der Berg Karmel nahe Haifa in Palästina ein solcher Zufluchtsort, der mit seiner „Elias-Quelle“ und seinen herrlich grünen Wäldern nicht nur äußerlich Zuflucht bot oder zum stillen Verweilen einlud, sondern auch durch seine Bedeutung in der Geschichte des Gottesvolks ein Anziehungspunkt für Menschen war, die in der Einsamkeit die Begegnung mit Gott suchten. Auf den Berg Karmel zog sich schon der Prophet Elija gern zum Gebet zurück, und hier forderte er das Volk Israel auf, sich zwischen Jahwe, dem wahren und einzigen Gott, und den Götzen, den Baalen, zu entscheiden (1 Kön 18. Kap.). Bis heute ist der Berg Karmel mit seiner Elija-Höhle Anziehungspunkt für Juden, Christen aller Konfessionen und Moslems.

In Elija, der sich voll Eifer für die Ehre Gottes verzehrt und ständig in Gottes Gegenwart lebt (vgl. 1 Kön 18,15; 19,14), erkennt der kontemplative „Orden der Allerseligsten Jungfrau Maria vom Berg Karmel“ seinen geistlichen Vater. „So wahr der Herr lebt, vor dessen Angesicht ich stehe“ (1 Kön 17,1) – diese Worte bilden die Grundlage des karmelitanischen Ordensideals: „VOR DEM ANGESICHT DES LEBENDIGEN GOTTES STEHEN – das ist unser Beruf. Der heilige Prophet (...) stand vor Gottes Angesicht, weil dies der unendliche Schatz war, um dessentwillen er alle irdischen Güter preisgab. Sein Gewand war – wie das des anderen großen Büßers und Propheten, des Täufers – ein Tierfell: das Fell des toten Tieres mahnt daran, dass auch des Menschen Leib dem Tod verfallen ist. Elija (...) lebt im Vertrauen auf die Fürsorge des himmlischen Vaters und wird wunderbar erhalten (...). Elija steht vor Gottes Angesicht, weil dem Herrn seine ganze Liebe gehört.“ (1).

Jahrhunderte lang blüht das Einsiedlerleben auf dem Karmel. Später organisiert sich eine zönotische Lebensweise. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts erbittet die Gemeinschaft vom hl. Albert, Patriarch von Jerusalem, eine Lebensregel. Diese ist ganz von der Heiligen Schrift geprägt. Das Herzstück ist die Weisung: „TAG UND NACHT IM GESETZ DES HERRN BETRACHTEN UND IM GEBET WACHEN“. Um „Ihm treu, mit reinem Herzen und gutem Gewissen eifrig zu dienen“, verlangt die Regel neben den evangelischen Räten (Keuschheit, Gehorsam und Armut): Einsamkeit und Schweigen; tägliche Eucharistie und kirchliches Stundengebet (oder eine bestimmte Anzahl Vater unser); gemeinschaftliche Beziehungen und correctio fraterna; unermüdete Arbeit und hochherzige Buße. So sollen sie ständig in der lebendigen Gegenwart Gottes leben und sich selbst in seinem Dienst verschenken durch die radikale Nachfolge Christi.

Von Anfang an stellten sich die Einsiedler unter den Schutz Mariens und erbauten ihr zu Ehren eine Kapelle; sie sahen in Maria ihre Schwester, Mutter und Herrin. Die regenverkündende kleine Wolke, die der Prophet Elija erblickte (1 Kön 18,44), wird auf Maria hin gedeutet, die uns in Jesus die Fülle des Heils geschenkt hat. Mit Maria in ihrer Mitte, bemühen sich die Karmeliten, sich an ihr zu orientieren und in demselben Geist zu leben wie sie: Gott aus ganzem Herzen und ganzer Seele, mit dem ganzen Denken und mit allen Kräften zu lieben und die Sorgen und Nöte der Menschen zu den eigenen zu machen (vgl. Mk 12,29 – 31; Lk 10,27). So sollen sie sich wie Maria existentiell Gott zur Verfügung stellen und für die Kirche und für alle Menschen seine Gnade erleben. Das bedeutet, mit ganzem Herzen auf Gottes Ruf ja zu sagen, sich selbst zu einem Ja zu machen, das aufs Ganze geht, nichts vorenthält, nichts draußen vor lässt, sondern alles in dieses Ja einbringt: die ganze Existenz, das ganze Leben und auch die ganze Lebenszeit. Denn „Gott ist so groß, dass es wohl wert ist, Ihm ein Leben lang zu dienen“ (Teresa von Jesus), und je mehr man Ihn liebt, um so mehr ringt man auch darum, alle Menschen in seine Größe und Liebe hineinzubringen.

Beten heißt aus Gott leben

Das Gebet ist die Verbindung zwischen Gott und dem Menschen, der „heiße Draht“ des kleinen Winzlings Mensch zum Allerheiligen, der die ewige Liebe ist. Durch jedes Gebet geschieht etwas, denn es öffnet unsere Begrenztheit auf Gott hin und ruft seinen Segen auf uns herab. Die Sehnsucht nach dem Verbundensein mit Gott und somit die Fähigkeit und Sehnsucht zu beten liegt im Wesen jedes Menschen, denn Gott ist ja unser Ursprung, „in Ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“ (Apg 17,28), ob es dem Einzelnen bewusst ist oder nicht. Wenn wir es recht bedenken: GOTT SEHNT SICH NACH UNS! Er ruft unermüdet jeden Menschen zur geheimnisvollen Begegnung mit Ihm im Gebet, in der inneren Hinwendung zu Ihm, weil Er sich mitteilen und schenken will. Die beiden großen Erneuerer des Karmels im Spanien des 16. Jahrhunderts, die hl. Teresa von Jesus und der hl. Johannes vom Kreuz, betonen dies immer wieder. Gott ist die Quelle, das lebendige Wasser, und Er gibt jedem zu trinken (vgl. Joh 7,37). „Weil Er

jedoch so gut ist, zwingt Er uns nicht, sondern gibt denen, die Ihm folgen wollen, auf vielerlei Weise zu trinken, damit niemand ohne Trost bleibe oder gar vor Durst sterbe“ (2). „Wenn der Mensch Gott sucht, dann sucht der geliebte Gott ihn noch weit mehr. – Gott erhört jedes Gebet, das aus einem schlichten, aufrichtigen Herzen kommt. – Darum freue dich, dass Er, deine Hoffnung und dein höchstes Gut, dir so nah ist und in dir wohnt! Du kannst gar nicht ohne Ihn sein!“ (3).

Gott zu suchen ist die Sehnsucht und die Aufgabe und die Lebensgrundlage jedes Christen, denn dazu drängt uns seine Liebe. Im Karmel wird dieses Suchen nach Gott, dieses Bei-IHM-Bleiben besonders dicht gelebt. Beten – Gebet leben – das ist der charakteristische Dienst des Karmel. Es muss Menschen geben, die ganz für Gott leben, stellvertretend für alle; - Menschen, die einfach da sind und Gottes Gegenwart ausstrahlen und die Wärme seiner Liebe und Barmherzigkeit in alle Menschen herabziehen suchen. Es ist für uns Karmelitinnen ein großes Geschenk, tagtäglich unseren Herrn im Tabernakel so nah zu haben und sozusagen mit IHM unter einem Dach zu wohnen, um unsere Gebetszeiten und unsren ganzen Alltag mit seiner Gegenwart zu erfüllen. Im Glauben an Ihn beten wir uns in seine Wirklichkeit hinein. Im Glauben schauen wir auf zum Antlitz Gottes, indem wir Jesus Christus betrachten, der für uns Weg, Wahrheit und Leben, Lehrmeister und Vorbild, das höchste Gut und echter Freund ist. Wie die hl. Teresa von Jesus sagt, ist „das Gebet nichts anderes als ein freundschaftliches Beisammensein allein mit Dem, von dem wir wissen, dass er uns liebt“ (Leben 8,5). Darum bittet sie uns innig, nie müde zu werden, Ihn zu betrachten und Ihm hochherzig nachzufolgen. Das tägliche Meditieren der Heiligen Schrift hilft uns, immer mehr die Wesenszüge des menschgewordenen Wortes zu verinnerlichen und uns davon formen zu lassen.

Alle Heiligen unseres Ordens erinnern uns daran, dass sich die Liebe zu Gott und zum Nächsten nach dem Beispiel unsres Herrn im Leiden bewähren muss. Wer wirklich liebt, der bleibt auch vor dem Leiden nicht stehen. „Christi Leiden und Tod setzen sich fort in seinem mystischen Leib und in jedem seiner Glieder. Leiden

DANKESCHÖN!

An dieser Stelle möchten wir allen Teilnehmern des Josef Symposions für Ihr Kommen danken. Noch größerer Dank gilt aber denen, die uns so großzügig finanziell unterstützt haben. Ohne Ihre Hilfe wäre das Symposion nicht so positiv verlaufen. Herzlichen Dank!

Mit insgesamt fast tausend Besuchern war das pastorale Programm des Symposions ein Erfolg.

Die Vorträge der Wissenschaftler werden gerade für den Druck vorbereitet und dürften auch für den deutschen Leser eine Fülle an Einsichten über den hl. Josef bereithalten. Zusätzlich zur wissenschaftlichen Publikation werden die Predigten, die während des Symposions gehalten wurden, separat erscheinen. Beide Titel sollen spätestens bis zum 19. März nächsten Jahres erhältlich sein.

und sterben muss jeder Mensch. Aber wenn er lebendiges Glied am Leib Christi ist, dann bekommt sein Leiden und Sterben erlösende Kraft (...). Darum: ‚Dein Wille geschehe!‘ auch und gerade darum in dunkelster Nacht.“ (4).

Das innerste Wesen der Kirche

Teresa von Jesus ist davon überzeugt, dass in jedem, der im Heiligen Geist betet, die ganze Kirche betet. Das Wort „Kirche“ kommt vom griechischen „kyriaké“, d. h. „die dem Herrn gehörende“. Christus und die Kirche kann man nicht voneinander trennen. Er, Christus, ist das Haupt, die Kirche lebt aus dem Wort und dem Leib Christi und wird dadurch selbst Leib Christi. Sie ist die Gemeinschaft der Menschen, die das Leben Jesu möglichst intensiv nachlebend zur Darstellung bringen sollen. Das älteste Bild, das Christen von der Kirche gemalt haben und das sich in den Katakomben von Rom befindet, ist das Bild einer Frau, die mit hoch erhobenen Armen da steht und betet – die Kirche als *ecclesia orans*, als Orante. Das ist das innerste Wesen der Kirche – eine Gemeinschaft von Menschen, die offen sind für Gott und in der Hingabe an Gott leben. Und das vollzieht sich v. a. im Gebet. Wo das Gebet schwach ist, da ist auch die Kirche schwach; wo aber das Gebet stark ist, da ist auch die Kirche stark.

In den Karmelklöstern verwirklicht sich in besonders dichter Weise das innere Wesen der Kirche. Es ist ein zutiefst apostolisches Leben, das die Kirche innerlich stärkt, innerlich segnet und alles andere Wirken in der Kirche fruchtbar macht. Durch das Gebet wird die Kirche, wird die Menschheit in der Gnade Gottes gehalten. Aller Segen und alle Kraft zum Guten kommt aus Gott, alle Liebe gründet in der Liebe Gottes. Das Leben der Kontemplativen hinter den Klostermauern ist die ständige Erneuerung eines Ja in und für die Kirche, das die Pforten des eigenen Seins für Gottes Heilswirken öffnet und es weiterfließen lässt zu allen Menschen, um die Welt von innen her zu erneuern. Es ist ein verborgenes Leben, innerliches Geschehen im Heiligen Geist, damit es kein menschliches Machwerk ist, sondern von Ihm gewirkt. Wie die Apostel im Abendmahlssaal sind die Schwestern im Gebet mit Maria vereint und erbitten für sich und die ganze Kirche den Beistand, den Heiligen Geist, Sein Licht und Seine Liebe. Denn „wie Maria durch ihr betendes Dasein die Anfänge der Kirche in ihrem Herzen trug, so ist dem liebenden Herzen und den gefalteten Händen der Klausurschwestern der Weg der Kirche anvertraut.“ (5).

Die Kontemplativen sind sozusagen das „Auge“ der Kirche, indem sie sich bemühen, immer auf ihren Herrn zu schauen und den lebendigen Kontakt mit Ihm zu halten: innerlich hinschauen auf Christus, unverwandt, und sich durch nichts davon abbringen lassen; das ganze Sein auf Ihn ausrichten. So werden Seine Angelegenheiten mehr und mehr ihre Angelegenheiten, und sie fühlen immer tiefer mit der Kirche mit, die ja Sein Leib und nicht von Ihm zu trennen ist. Die Zerrissenheit der Einheit, Missstände und Mängel ... - alles, was sich an menschlichem Versagen oder durch die Mächte des Bösen in der Kirche zerstörend niederschlägt – und ebenso das Ringen um Gutsein, Aufbauen und Zusammenfinden, wo Lauheit, Oberflächlichkeit und Bitterkeiten unter dem Wehen des Heiligen Geistes auftauchen und Gottes Gnadenschätze fließen – all das wird von denen im Gebet mitgetragen und durchlebt, die auf seinen Ruf hin

in verborgenen Innern der Kirche sich selbst zum Gebet machen. „Mit Christus verborgen in Gott, können sie nicht anders, als die göttliche Liebe, von der sie erfüllt sind, ausstrahlen in andere Herzen und so mitwirken an der Vollendung aller zur Einheit in Gott, die das große Anliegen Jesu war und ist.“ (6).

Der Weltjugendtag in Köln hat uns Schwestern sehr bewegt: Einerseits die große und echte Begeisterung so vieler Jungendlicher, und andererseits verspürten wir aber auch eine tiefe Heimatlosigkeit vieler junger Menschen. Manche haben vielleicht noch nie erlebt, was es heißt, sein Leben aus dem Glauben heraus und in der Zugehörigkeit zur Glaubensgemeinschaft zu gestalten. In seiner Ansprache an die deutschen Bischöfe betonte der Heilige Vater: „Wo nicht mehr gebetet wird, wo nicht Gott zuerst die Ehre gegeben wird, da können auch die Dinge des Menschen nicht wachsen. Wir müssen daher versuchen, eben das Gesicht Christi, das Gesicht des lebendigen Gottes sichtbar zu machen, so dass es uns dann von selber geht wie den Weisen, dass wir niederfallen und Ihn anbeten.“ Unermüdlich fordert er in seinen Ansprachen und durch sein Beispiel dazu auf, dass die Erneuerung der Kirche von innen her geschehen muss – von Gott her, von der Anbetung her, der inneren Beziehung zu Ihm.

Die hl. Teresa von Jesus hat uns als Hauptaufgabe im Karmel das Gebet für die Verantwortlichen in der Kirche, für die Priester und Theologen, aufgetragen, damit sie immer aus der inneren Quelle leben und handeln können. Die hl. Therese vom Kinde Jesus identifiziert sich ganz damit: „Ich sah, dass die Kirche ein Herz hat und dass dieses Herz von Liebe brennt. Ich erkannte, dass die eine Liebe die Glieder der Kirche zur Tätigkeit antreibt (...) Meine Berufung ist die Liebe. Ich habe meinen Platz in der Kirche gefunden. Du hast ihn mir gegeben, mein Gott. Im Herzen der Kirche, meiner Mutter, will die Liebe sein“ (7), damit alle aus DIR, mein Gott, leben können.

Menschwerdung

Um ganzheitlich mit Gott zu leben und unsere ganze Existenz im Dasein für Gott und die Menschen in die Waagschale zu werfen, muss es durch unser Fleisch und durch unsere inneren Tiefen hindurchgehen.

Die hl. Teresa von Jesus lebte von 1536 bis 1562 im Karmel von Avila nach der gemilderten Ordensregel. Obwohl ihr äußerlich nichts fehlte und sie sehr beliebt war, fühlte sie sich innerlich wie zerrissen, denn „auf der einen Seite rief mich Gott, auf der anderen Seite folgte ich der Welt. Einerseits erfüllten mich alle göttlichen Dinge mit großer Freude; andererseits fesselten mich die Dinge der Welt“ (Leben 7,17). Jahrelang musste sie sich durch die eigene Mittelmäßigkeit und die Macht egoistischer Gewohnheiten hart durchringen, bis sie wirklich von Gottes Liebe ergriffen wurde: In der Fastenzeit 1554 wand ihr beim Anblick eines Bildes, das Christus an der Geißelsäule darstellt, die ersehnte Bekehrung geschenkt, und von da an „erneuerte ich unaufhörlich meine Bereitschaft, Ihm dienen zu wollen“ (Leben 9,9). Um Gottes Ruf ganz zu folgen und all ihre Kraft in den Dienst der Kirche zu stellen, gründete sie 1562 in Avila das erste Reformkloster San José. Dabei entschied sie sich bewusst für das Leben in der Einsamkeit der strengen Klausur und Gemeinschaften von höchstens 21 Schwestern, um die ursprüngli-

che Intuition des Einsiedlerlebens wieder aufzunehmen: „Denken wir an unsere heiligen Väter aus vergangener Zeit, die Einsiedler vom Berg Karmel, deren Leben wir nachahmen wollen. Wie viele Schmerzen haben sie wohl erduldet, und wie viel Kälte und Hunger, Sonne und Hitze, und zwar ganz allein, ohne sich bei jemand anderem beklagen zu können als bei Gott!“ (Weg 11,4).

In Einsamkeit und Schweigen, betend auf Gott ausgerichtet, erfährt der Mensch sehr tief sich selbst mit seinen Schwächen und Fehlern und seinen inneren Abgründen. Die Klausur hilft uns Schwestern nicht nur, ohne unnötige Ablenkung die Nähe Gottes zu suchen, sondern sie nötigt uns auch, uns selbst in aller Ehrlichkeit anzuschauen und uns unserer Wirklichkeit zu stellen bis auf den Grund. Und gerade dies führt uns tief in unsere Berufung hinein: Es drängt uns hin zum allheiligen und barmherzigen Gott. Je mehr wir uns Ihm, unserem Erlöser, hinhalten, so wie wir sind, und seine erlösende Liebe annehmen, um so mehr werden wir auch eins mit Ihm. Es ist ständige Bekehrung in tiefem Vertrauen auf seine Barmherzigkeit und auf die umwandelnde Kraft seiner Liebe. Nur so werden wir auch selbst fähig zu lieben.

Im Erfahren der eigenen Gebrochenheit und Erlösungsbedürftigkeit liegt auch unsere Stellvertretung: Die Erlösung, um die ich Gott für mich bitte, kommt auch allen zugute, für die ich vor Gott stehe. Auch das Durchleben fremder Not und fremder Schuld gehört zu den Erfahrungen eines so intensiven Lebens mit Gott. All das können wir nur, wenn wir uns an Christus festmachen, der durch Leiden den Gehorsam gelernt hat (vgl. Hebr 5,8) und „für alle, die Ihm gehorchen, der Urheber des ewigen Heils geworden“ ist (vgl. Hebr 5,9). Es ist der „kleine Weg“ des „Vertrauens bis zur Verwegenheit“, wie ihn die hl. Therese vom Kinde Jesus gelebt hat und den sie als Kirchenlehrerin allen Christen zeigt: „Jesus fordert keine großen Taten, sondern nur Hingabe und Dankbarkeit (...). Er bedarf unserer Werke nicht, sondern nur unserer Liebe.“ Darum bemüht sie sich, „auch die kleinen Dinge aus Liebe zu tun“ – „alles zu tun, was in unseren Kräften steht: geben, ohne zu zählen (...) und unsere Liebe durch all die kleinen Werke, zu denen man fähig ist, zu beweisen.“ (8).

Der IMAK bittet:

Bedenken Sie, lieber Leser, dass mit der Herausgabe dieser Beilage sehr hohe Kosten verbunden sind. Wir engagieren uns ehrenamtlich, um diese Beilage pünktlich und in gewohnter Qualität für Sie zur Verfügung stellen zu können. Helfen Sie uns bitte mit Ihrer Spende für „Mariologisches“, diese Beilage weiter fortzuführen.

Wir danken Ihnen recht herzlich!

Die große Philosophin Edith Stein, die im Karmel den Namen Sr. T. Benedicta a Cruce (die vom Kreuz Gesegnete) annahm, wollte wie Therese Gottes unendliche Liebe erwidern durch die treue Erfüllung ihrer Pflichten: „... all die kleinen Opfer, die unsre (...) Tages- und Lebensordnung von einem lebhaften Geist fordert, Tag um Tag und Jahr um Jahr freudig bringen; alle Überwindungen, die das nahe Zusammenleben mit andersgearteten Menschen beständig verlangt, mit einem Lächeln der Liebe leisten; keine Gelegenheit, anderen in Liebe zu dienen, vorbeigehen lassen. Dazu kommt schließlich, was der Herr der einzelnen Seele an persönlichen Opfern auferlegen mag. Das ist der ‚kleine Weg‘, ein Strauß von unscheinbaren kleinen Blüten, der täglich vor dem Allerheiligsten niedergelegt wird – vielleicht ein stilles, lebenslanges Martyrium, von dem niemand etwas ahnt, zugleich eine Quelle tiefen Friedens und herzlicher Fröhlichkeit und ein Born der Gnade, der ins Land hinausprudelt – wir wissen nicht wohin, und die Menschen, zu denen er gelangt, wissen nicht, woher er kommt.“ (9).

Weggemeinschaft

Auf unserem Weg begleitet uns Maria, die Mutter der Kirche. Immer dürfen wir sie als liebende, fürsorgende und mächtige Mutter erfahren. Sie führt uns hinein ins Mysterium Christi und seiner Kirche. Ihr horchendes und gesammeltes Dasein, ihr Bereitsein und ihr schlichtes Dienen, ihr Ausharren und Mitopfern bis hin zu Jesu Tod am Kreuz wie auch ihr Flehen um den Beistand, den Heiligen Geist, im Kreis der Apostel ist Wegweisung und Kraftquelle für unser Leben im Karmel. Je mehr wir sie kennenlernen und ihr Geheimnis meditieren, um so tiefer nimmt sie uns hinein in die Gemeinschaft mit Christus. In ihre Hände legen wir auch alle Gebetsanliegen, die zu uns gebracht werden, denn ihr kann Gott keinen Wunsch ausschlagen.

In unserem inneren Leben begleitet uns auch der hl. Josef, den die hl. Teresa von Jesus besonders verehrte, weil sie immer wieder seine wirkmächtige Fürsprache erfuhr. Viele unserer Klöster haben ihn als Patron. Er ist der schweigend Horchende, der selbstvergessen Dienende, der Schützer göttlichen Lebens.

Beide, Maria und Josef, sind mit Jesus so vertraut wie keiner sonst. In inniger Gemeinschaft mit Ihm tragen sie die Kirche durch die Jahrtausende und spornen uns an, unermüdet aus den Quellen des Heils zu schöpfen und den Leib Christi durch unseren Glauben, unsere Hoffnung und unsere Liebe aufzubauen. So wollen wir im Karmel durch unser schlichtes, betendes Dasein die umwandelnde und einheitsstiftende Liebe unseres Gottes in die Welt hinausstrahlen, damit die „inneren und äußeren Wüsten“ kleiner werden und alle Menschen erfahren dürfen: GOTT IST DA – für alle! (10).

Anmerkungen

- (1) Edith Stein (Sr. T. Benedicta a Cruce), Über Geschichte und Geist des Karmel; in: Verborgenes Leben. Edith Steins Werke, Bd. XI
- (2) Teresa von Jesus, Weg der Vollkommenheit, 20,2 (alle Zahlenangaben nach der Ausgabe der Obras Completas von Efrén de la Madre de Dios u. Otger Steggink)
- (3) Johannes vom Kreuz, Lebendige Liebesflamme, B 3,28; Aufstieg zum Berg Karmel III, 35,7; Geistlicher Gesang, B 1,7 (alle Zahlenangaben nach der Ausgabe der Obras Completas von José Vicente Rodríguez)
- (4) Edith Stein, Weihnachtsgemeinns
- (5) Verbi Sponsa (1999) 4.
- (6) Edith Stein, das Gebet der Kirche.
- (7) Therese von Lisieux, Selbstbiographische Werke, MsA.
- (8) Therese von Lisieux, a. a. O., MsB.
- (9) Edith Stein, Über Geschichte und Geist des Karmel
- (10) Vgl. Predigt von Papst Benedikt XVI. bei seiner Amtseinführung am 24. April 2005

Ute Böer-Arnke

Die Mutter vom guten Rat

Das Gnadenbild von Wörth wurde 1944 in der Rumpelkammer eines Bauernhauses in stark beschädigtem Zustand gefunden. Der Pfarrer von Wörth, Ludwig Fischel, ließ das Bild von einem Fachmann restaurieren. Am 19. Oktober 1944 wurde es in den Altar der Kirche gesetzt. Seine Wirkung zog unmittelbar danach schon viele Menschen an. Papst Pius XII. erfuhr durch besondere Umstände von diesem Bild. Er ließ den Pfarrer von Wörth zu sich kommen und empfing ihn in Privataudienz. Er segnete es mit den Worten: „Von ganzem Herzen sollen alle gesegnet sein, die Unsere liebe Frau unter diesem schönen Bild verehren.“ Der Pfarrer hat diese Worte als Auftrag verstanden, für die Bekanntmachung des Bildes zu sorgen.

Das Werk ist in der Zeit des künstlerischen Aufschwungs nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) entstanden. Im Zuge der Gegenreformation und der Auseinandersetzung mit der Ablehnung von Bildwerken im protestantischen Kirchenraum wurde von Theologen und Künstlern der Katholischen Kirche die Funktion von Plastik und Malerei als Mittel der Verkündigung wieder neu durchdacht. Die Kunst sollte zur Hinführung und Deutung von Glaubenswahrheiten dienen. Die Verwirklichung dieser Zielsetzung kann man an dem Gnadenbild von Wörth überzeugend nachvollziehen.

Betrachtung des Bildes

Auf der Bildfläche ist Maria mit dem Kind in einem weiteren Bild dargestellt, das mit einem gemalten Barockrahmen versehen ist. Es scheint vor der Atmosphäre zu schweben, zwei Engelsköpfe mit Flügeln befinden sich vor dem unteren Rand des Rahmens über dessen oberem Rand aus einer sonnigen Wolke eine Taube mit ausgebreiteten Flügeln erscheint. Links neben dem Rahmen erkennt man eine langgestreckte Wolkensäule und die Sonne, rechts am Bildrand ist vor dunklem Hintergrund eine langgestreckte Flamme gemalt, darüber der Mond und Sterne. Die Wolken- und Feuersäule, die hier das innere Bild rahmen, können als sichtbare Zeichen der Anwesenheit Gottes gedeutet werden. Sie erinnern an den Bericht aus dem Buch Exodus: Die Rettung am Schilfmeer (Kap. 13,18): „So ließ sie Gott einen Umweg machen, der durch die Wüste zum Schilfmeer führte. Der Herr zog vor ihnen her, bei Tag in einer Wolkensäule, um ihnen den Weg zu zeigen, bei Nacht in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten. So konnten sie Tag und Nacht unterwegs sein.“ Das Ziel des Wegs, das verheißene Land, ist hier für den Betrachter das Bild im Bild, die Darstellung der Gottesmutter mit ihrem Kind. Die besondere Hervorhebung durch den kostbar gemalten Rahmen kann auch noch in einem weiterführenden Sinne gedeutet werden als ein Hinweis auf die Aussage in der Genesis (Kap. 1,27): „Gott schuf den Menschen als sein Abbild, als Abbild Gottes schuf er ihn.“ Die Menschen selbst haben dieses von Gott gewollte Bild des Menschen durch Stolz und Überheblichkeit verdorben. Mit Maria und Jesus ist das gottgewollte Menschenbild wieder in die Welt gekommen. Es schwebt als Vorbild über der Erde, umgeben von Sinnbildern der irdi-

schen Welt, an denen die unsichtbare Wirklichkeit Gottes mit der Vernunft wahrgenommen werden kann, wie der Hl. Paulus im Brief an die Römer schreibt (1,20). Die Darstellung der „Taube aus der lichten Wolke“ erinnert an die Stimme Gottes bei der Taufe Christi: „Das ist mein geliebter Sohn“.

Das Marienbild zeigt noch weitere Besonderheiten. Mutter und Kind sind dicht aneinandergeschmiegt, Jesus erscheint als ein verständiges, aktives Kind, das seinen rechten Arm um den Hals der Mutter legt, als ob es ihr etwas sagen wolle. Die Mutter scheint zuzuhören und darüber nachzusinnen. Das Nachdenken der Gottesmutter wird in den Evangelien in verschiedenen Situationen erwähnt, u.a. bei der Verkündigung, bei der Suche des zwölfjährigen Jesus, bei der Hochzeit zu Kana.

Die physiognomische Ähnlichkeit von Mutter und Kind kann hier als Ausdruck für das wahre Menschsein Jesu gedeutet werden, das er durch seine Mutter erhalten hat, ohne seine Gottheit zu verlieren. Ein dunkelblauer Mantel mit grüner Innenseite umgibt Mutter und Kind. Blau und Grün sind Farben der sichtbaren Schöpfung. Das unterstützt die Aussage, dass Christus durch Maria als Hülle oder Gefäß die wahre Menschheit angenommen hat. Das leuchtende Rot seines Kleides kennzeichnet ihn gleichzeitig als den auferstandenen Gottessohn. Das Gewand Marias ist in Violett, der liturgischen Farbe der Passion, gemalt. Orangefarbene Nymphen



Gnadenbild (Anonymer Meister, um 1700). In der Kirche St. Laurentius/Wörth an der Isar

umgeben die Häupter und heben sie von dem Dunkelbraun des Hintergrundes ab. Im Gegensatz zu den scheibenartig gestalteten Nymphen erscheint über den Gestalten ein Regenbogen als geschlossener Kreis (räumlich als Ellipse dargestellt) als Sinnbild.

Die physikalischen Bedingungen für die Entstehung eines Regenbogens und die biblischen Aussagen können in einem Zusammenhang gesehen werden. Der Regenbogen erscheint in der Natur immer als Teil eines Kreisbogens und für den Betrachter auf der der Sonne abgewandten Seite des Himmelsgewölbes – als sogenannter Gegenpunkt der Sonne. Daher erscheint er bei hochstehender Sonne flach und bei tiefstehender Sonne hochgewölbt. Die farbige Lichterscheinung des Bogens, welche die Erde mit dem Himmel zu verbinden scheint, ist in verschiedenen Mythologien der vorchristlichen Zeit als Verbindungsbrücke zu den Göttern gedeutet worden. Die Bibel betont darüber hinaus deren Botschaftscharakter. Der Regenbogen als Garantiezeichen Gottes an Noah, dass die Erde von keiner Sintflut mehr vernichtet werden soll: Der Bogen als Zeichen weist auf die verbleibende Bundestreue Gottes hin, auf den Neuen Bund, den neuen Himmel und die neue Erde. Außerdem wird in einem altkirchlichen Hymnus der Regenbogen auch als Sinnbild für Maria erwähnt: arcus pulcher aetheri, schöner Bogen des Himmels, verbunden mit dem Wortspiel, das sich aus der Ähnlichkeit der Wörter arcus = Bogen und arca = Arche ergibt (Maria = Arche des Neuen Bundes).

Die Sonne ist im christlichen Verständnis Sinnbild Gottes. Christus wird als die Sonne des achten Schöpfungstages verstanden, denn mit Ostern beginnt die neue Schöpfung. So kann der ursächliche Zusammenhang von Sonne und Regenbogen auch sinnbildlich gedeutet

werden: Christus, die Sonne – Maria, der Bogen in den Wolken. Es bleibt die weiterführende Frage, wie auf dem Wörther Gnadenbild der geschlossene Kreis des Regenbogenbandes gedeutet werden kann. Er befindet sich innerhalb des gemalten Bilderrahmens als raumbildende Form. Der Kreis ist geschlossen: Mit der Menschwerdung des Gottessohnes ist der Bund Gottes mit der Menschheit vollendet, die gesamte Menschheit ist einbezogen in das Erlösungswerk Christi.

Das Gnadenbild ermöglicht eine Zusammenschau der Offenbarung Gottes im Alten und im Neuen Testament. Den äußeren Rahmen bilden die Naturereignisse, in denen sich der unsichtbare Gott verbirgt. Im inneren Rahmen wird – in Maria und Christus – sichtbar, worin das Wesen Gottes besteht. Die Taube – Sinnbild des heiligen Geistes – verbindet die Sphäre der Verheißung mit der der Vollendung des Heilsgeschehens. In dieser Weise ist im Gnadenbild auch die Dreifaltigkeit Gottes dargestellt.

Was das Lehramt über Maria sagt:

Beginnend mit dieser Ausgabe, werden bedeutende Texte vorgestellt, die sich seit den ersten Jahrhunderten der Kirche auf Maria beziehen.

Taufbekenntnis aus Antiochien (341)

„Ich glaube... an unseren Herrn Jesus Christus... der unsertwegen gekommen ist und geboren wurde aus Maria, der Jungfrau“

Taufbekenntnis der armenischen Kirche (um 400)

„Wir glauben an... die Verkündigung Gabriels an die Empfängnis Marias, an die Geburt Christi...“

Koptisches Glaubensbekenntnis bei der Taufe (um 500)

„Du glaubst an unseren Herrn Jesus Christus, den einzigen Sohn Gottes, des Vaters, der auf wunderbare Weise unsertwegen in unfassbarer Einheit Mensch geworden ist durch seinen Heiligen Geist aus Mariam der heiligen Jungfrau, ohne männlichen Samen“ Äthiopisches Glaubensbekenntnis bei der Taufe „Glaubst Du an den Namen Jesu Christi, unseres Herrn, des einzigen Sohnes Gottes, des Vaters, dass er Mensch geworden ist, ein unfassbares Wunder vom Heiligen Geist und aus der Jungfrau Maria ohne männlichen Samen“.

Hippolyt von Rom (217-235)

„Glaubst du... an Jesus Christus, den Sohn Gottes, der geboren wurde vom Heiligen Geist aus Maria, der Jungfrau?“

Apostolische Konstitutionen (um 380)

„Ich glaube... an den Herrn Jesus Christus... der

in den letzten Tagen herabgestiegen aus den Himmeln und hat Fleisch angenommen, wurde aus der heiligen Jungfrau Maria geboren“.

Formel nach «Libellus in modum Symboli» (um 450)

„Wir glauben... an den Sohn Gottes, Gott geboren am Anfang an aus dem Vater und der den Schoß der heiligen Jungfrau Maria geheiligt hat und von ihr das Sein als wahrer Mensch ohne von einem menschlichen Samen empfangen hat“.

Formel des «Quicumque», dem hl. Athanasius zugeschrieben (+373)

„Wir glauben... an den Sohn Gottes, gezeugt aus der Natur des Vaters vor allen Zeiten und als Mensch geboren in der Zeit vor der Natur der Mutter“

Epiphanius von Salamis (Ankoratus ca. 374)

«Wir glauben... an den einen Herrn Jesus Christus... der wegen uns Menschen und um unseres Heiles willen aus dem Himmel herabgestiegen und Fleisch geworden ist aus dem Heiligen Geist und Maria, der Jungfrau“.

Theodor, Bischof von Mopsuestia (Kathesen ca. zwischen 381- 392)

„Wir glauben... an einen Herrn Jesus Christus, den eingeborenen Sohn Gottes, den Erstgeborenen aller Schöpfung, der aus dem Vater vor allen Zeiten gezeugt wurde, nicht geschaffen... der wegen uns Menschen und unseres Heiles willen herabgestiegen ist aus dem Himmel und Fleisch und Mensch geworden ist; er wurde geboren aus Maria der Jungfrau“.

Impressum

MARIOLOGISCHES

**Verbandssparkasse
Goch-Kevelaer-Weeze
Kto-Nr. 236 075
BLZ 322 500 50**

Internationaler Mariologischer
Arbeitskreis, Kevelaer e.V.
www.imak-kevelaer.de
mail@imak-kevelaer.de

Maasstraße 2
47623 Kevelaer

Telefon 02832 799900
Fax 02832 978202

Verantwortlich für den Inhalt:
Dr. German Rovira
Prof. Dr. Dr. Jutta Burggraf

Layout und Druck:
Louis Hofmann Druck- u.
Verlagshaus
96242 Sonnefeld

Abonnement der Beilage Mariologisches/Josefsstudien

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

diese Publikation erhalten Sie als Beilage der „Tagespost“. Seit einiger Zeit bieten wir auch ein eigenständiges Abonnement von „Mariologisches“ und „Josefsstudien“ an. Der Preis für das Jahresabonnement (4 Ausgaben, inkl. Porto) beläuft sich auf 8 Euro. Beträge, die Sie uns darüber hinaus zuwenden möchten, nehmen wir dankbar an.

Auch Nichtbezieher der „Tagespost“ können Sie auf dieses Angebot aufmerksam machen.

Vielen Dank!